

Kinder der Seele [Fortsetzung]

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

✻ Kinder der Seele ✻

Roman von Irma Goeringer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Also so sind Sie!“ sagte eine tiefe, etwas scharfe Stimme, sobald Hilde mit ein paar kräftigen Akkorden den Gesang abschloß. Sie sprang auf. Hinter ihr stand ein kleiner Mann in nachlässiger Kleidung. Sein Schädel war fast kahl, bartlos der breite sinnliche Mund, dessen Oberlippe von der großen gebogenen Nase beinahe berührt wurde, die Stirn vorgebaut, mit höckerigen Schläfen. Scharfe Züge des brutalsten jüdischen Typus, die aber beherrscht, verklärt, verschönt wurden durch ein Paar tiefbrauner, unendlich gültiger Augen. Diese Augen ruhten mit einem forschenden, klugen Blick auf der jungen Frau, während der häßliche Mund wiederholte:

„Also so sind Sie! Das freut mich. Ich hatte weniger erwartet. Dieser Dr. Frei ist nicht ohne Scharfblick. Das erleichtert die Sache!“

Hilde fühlte sich abgestoßen und doch seltsam angezogen. In ihre Stimmung paßte dieser sonderbare Mensch, der ihr Zwerg und Riese zugleich schien.

Der Zwerg war ihr unangenehm. Ich werde mich an die Augen halten, dann ist er ein Riese, dachte sie. Dabei ging es ihr durch den Sinn, daß dies auch Dr. Freis Auffassung von Dr. Saling sein mußte, während Fritz wohl nur den Zwerg sah. Sie begriff beide; aber es wäre ihr lieber gewesen, wenn Rainer an Freis Stelle gestanden hätte.

„Mir war bang vor Ihnen,“ sagte sie heiter und wunderte sich, wie leicht es ihr wurde, mit diesem Manne zu reden. „Dr. Frei hat mir von Ihnen erzählt, aber wohl nicht ganz richtig, sonst hätte ich nie Angst gehabt, Sie würden mich auslachen.“

„Ich lache niemand aus, der nicht eingebildet ist!“ Die klugen forschenden Augen glitten wie suchend durchs Zimmer. „Darf ich mich ein wenig umsehen? Wenn ich mit Ihnen Wege finden soll, muß ich wissen, was Sie für Bedürfnisse haben. Das erkenne ich am leichtesten in der Note, die Sie Ihrem Heim gegeben haben.“

„Ach, da sehen Sie gar nichts! Das hat fast alles mein Mann ausgesucht und eingerichtet.“

„So?“ Nun flogen noch schärfere Blicke in die Ecken, über die Möbel, die Bilder, Skulpturen.

Hilde wurde es unbehaglich, zumal Dr. Saling schweig und eine Miene aufgesetzt hatte wie ein Inquisitor. Endlich war die Prüfung zu Ende, und Saling lobte.

„Guter Geschmack, nicht originell, jedoch feinsinnig! Ihr Herr Gemahl hat die Sturm- und Drangperiode hinter sich und besitzt geläuterte Grundsätze.“

Hilde hob das Köpfschen: „Das klingt spöttisch, Herr Doktor!“

„Pardon, ich wollte Sie nicht verletzen! Ich fragte mich nur angesichts der wohlfundierten und gebildeten Lebensanschauung, die hier aus jeder Vorhangsfalte spricht: was wollen Sie eigentlich von mir, was wollen Sie selbst?“

Und Hilde sagte zum zweiten Mal an diesem Tage und wieder sehr bestimmt: „Arbeiten . . . Lernen!“

Aber Dr. Saling gab sich noch nicht: „Arbeiten? Lernen? Warum arbeiten? Was lernen?“

„Arbeiten, damit ich erkennen, begreifen, helfen kann. Lernen? Lernen? Ach Gott,“ — sie hob mit einer hilflosen Bewegung die Arme — „ich weiß ja nichts, gar nichts! Und ich sehne mich so!“

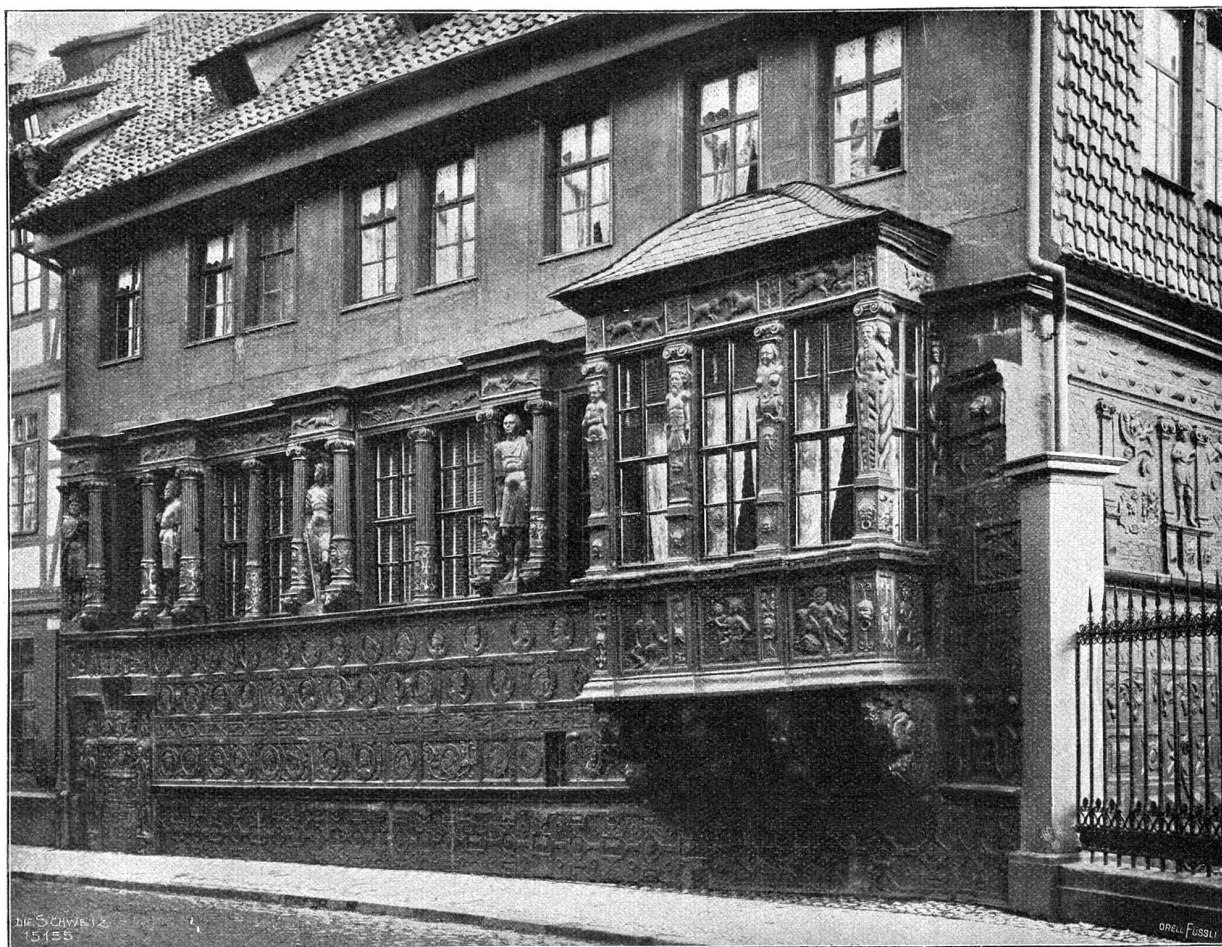
„Nach was?“

„Nach Wissen!“

Es war einen Augenblick still im Zimmer. Dann sagte Dr. Saling sehr herzlich: „Ich will Ihnen helfen Wege zu finden. Das ist alles, was ich versprechen kann. An ein Ziel kommen wir doch nie. Aber Wege suchen und manchmal einen finden, ihn ein Stück weit gehen, das ist schon viel. Ich hab's mir gestern überlegt, als Frei bei mir war, wie ich es anfangen würde, falls wir uns zusagen. Da fiel mir ein Dichter ein, der auch gesucht hat sein Leben lang. Eine Kraft, eine Natur, die nie das geworden ist, was die Universitätsprofessoren Meister preisen, und doch einer, der das Leben aller Zeiten ergründet hat wie kaum ein zweiter. Bei dem wollen wir in die Schule gehen. An seinen Werken sollen



Knochenhaueramtshaus am Marktplatz zu Hildesheim
(Phot. F. S. Wödeker, Hildesheim).



Das Kaiserhaus zu Hildesheim (Phot. F. S. Widdeler, Hildesheim).

Sie Kulturgeschichte lernen — und allerhand anderes dazu! Besitzen Sie überhaupt irgendetwas von Hebbel?"

Hilde wurde rot wie ein Schulkind: „In der Pension durften wir Hebbel nicht lesen, er war uns verboten.“

Sie glaubte, Dr. Saling würde jetzt lachen, spöttisch, verächtlich. Und sie schämte sich schon. Scheu streifte ihn ihr Blick. Einen Augenblick zuckte es allerdings über sein Gesicht wie Hohn. Dann aber trat ein Erbarmen in seine Züge, daß sie plötzlich weich und mild erschienen:

„Armes Kind, ich konnte es mir denken! O Volk der Dichter und Denker, wann wirst du endlich aufhören, deine Töchter künstlich zu verdummen!“

Seine Stimme wurde wieder schärfer: „Ich übernehme es, mit Ihnen zu arbeiten, gnädige Frau! Freilich, Töchterschulunterricht gebe ich nicht. Aber ich glaube, Sie werden sich bald an meine Methode gewöhnen; nur müssen Sie Vertrauen haben!“

„Das habe ich.“ Wieder sah Hilde den Riesen in dem kleinen Mann, und wieder dachte sie voll Dankbarkeit an Dr. Frei.

Während sie berieten, wie oft und wann der Unterricht oder „das Wegfinden“, wie Dr. Saling sagte, stattfinden sollte, klangen feste, kurze Schritte im Korridor.

Hilde verlor alle Farbe — Das war Fritz!

Im nächsten Augenblick trat er ins Zimmer. Er drückte die Hand seiner Frau sehr herzlich und war äußerst lebenswürdig zu Saling. Der aber merkte sofort, wie sehr das Ehepaar mit sich beschäftigt war, und empfahl sich eilig.

Fritz begleitete ihn bis zur Entreeür. Dann lief er fast in den Salon zurück. Hilde lehnte halb ohnmächtig am Flügel. Er stürzte auf sie zu und riß sie an seine Brust.

„Mein Weib, mein Weib!“ — Er stammelte mit Tränen in den Augen — „Du hast gelitten, und ich Tor habe es nicht gesehen! Verzeih' mir! Ich war nicht bei den Patienten, ich habe nur deinen Brief gelesen, immer wieder. Hab' keine Angst, ich will ja nichts als dein Glück, mein Süßes, mein Einziges! Es soll alles sein, wie du willst!“

Hilde bog sich in seinen Armen zurück und schaute zu ihm auf. Er erschrak fast vor dem überseligen Ausdruck ihrer Augen. Sprechen konnte sie nicht.

Es dauerte eine Weile, bis sie beide ruhiger waren. Dann nahm Hilde plötzlich seine Hand und küßte sie: „Ich danke dir . . . Das vergesse ich dir nie!“

Der Arzt in ihm wurde besorgt um sie. Ihr blaßes Gesichtchen leuchtete in einer hohen Feierlichkeit, die er doch nicht ganz normal fand und vor der ihm fast

bangte. Um sie abzulenken, fragte er nach den Besuchen ihrer Lehrer.

Zuerst berichtete Hilbe nicht sehr willig. Dann aber siegte ihr Humor, und sie schilderte das Tête-à-tête mit Bernhard Siegel in drolliger Anschaulichkeit. Von seinen musikalischen Fähigkeiten sprach sie sehr ernst, und über Dr. Saling fiel überhaupt kein spöttisches Wort.

Dr. Rainer erklärte sich mit allem, auch mit Nebbel, einverstanden, und als Lisette kam, um das Mittagessen zu melden, schlang Hilbe nochmals die Arme um ihres Mannes Nacken:

„Ach, Fritz, wie bang war mir heute morgen! Und nun ist's so schön! Ich werde viel, viel lernen und dich dabei furchtbar glücklich machen. Alles ist gut, und was ich dachte, ist nicht wahr.“

„Was hast du denn gedacht?“

„Ach laß, lauter dummes Zeug! Es ist doch so leicht!“

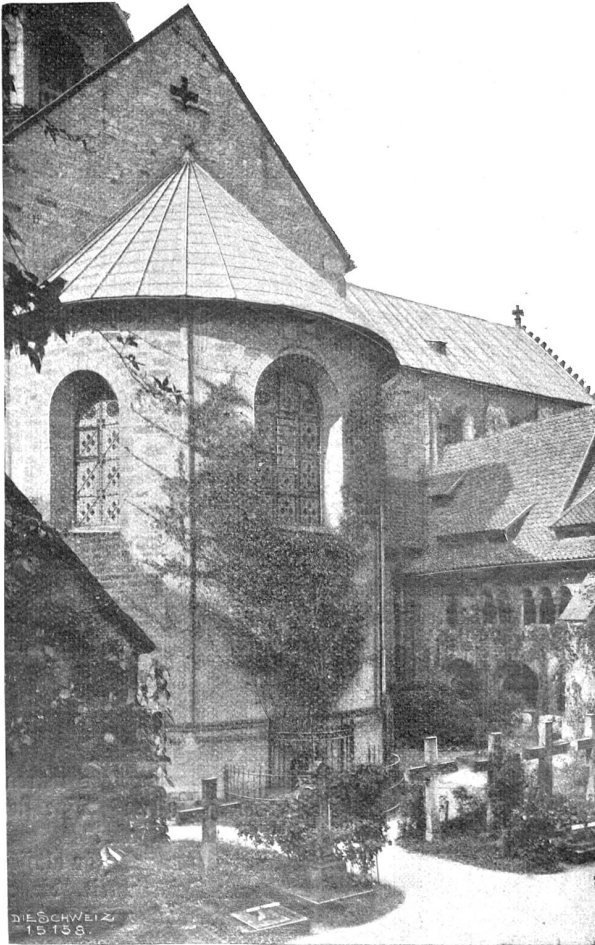
„Was ist leicht?“

„Daß man sich versteht, man muß nur wollen!“

Lachend lief sie ihm voraus. Er folgte ihr langsam und nachdenklich. Ihm schien es doch nicht so leicht — das Sichverstehen in der Ehe! Aber er baute auf seine und ihre große Liebe. Da kam auch ihm der Mut wieder und der Glaube an das Glück.

IV.

Dr. Rainer kam etwas früher als sonst von seiner Nachmittagsvisitentour zurück. Auf diesen Abend waren



Tausendjähriger Rosenstock im Domhof zu Hilbesheim
(Phot. F. S. Wöcker, Hilbesheim).

ja Dr. Giese und Frau, Adolf Werner und Frau und Dr. Frei eingeladen. Wenn es auch nur ein gemütliches Abendessen werden sollte, so vermutete Fritz doch, daß Hilbe ein wenig Lampenfieber vor ihrer ersten Gesellschaft habe und daß seine Hilfe gewünscht würde.

„Wo ist meine Frau?“ fragte er das Mädchen, das ihm öffnete.

„Im Salon, sie singt.“

Fritz war einigermaßen verblüfft. Leise ging er durch sein Zimmer und hob vorsichtig die Portiere nach dem Salon. Richtig, Hilbe saß am Klavier und übte mit ruhiger Aufmerksamkeit gewissenhaft ihre Solfeggien. Sie sah ihn sogleich, nickte ihm freundlich zu, setzte aber ihre Übungen fort. Erst nach einigen Minuten sprang sie auf, schloß den Flügel und sagte vergnügt:

„Fertig für heute. Die Stimme macht sich schon besser. Die paar Tage haben ihr bereits gut getan!“

„Aber Baby,“ — Fritz schüttelte den Kopf — „denkst du denn gar nicht daran, daß wir heute abend Gäste haben?“

„Ich finde, das riecht man . . . Verehrter Gemahl, wo haben Sie Ihre Nase? Sind die lockenden Gerüche, die sich leider immer wieder aus der Küche herausdrängen, nicht bis zu ihr hinaufgestiegen? Die Marie schmort und brät und kocht ja, daß es eine Pracht ist!“

„Gewiß . . . Aber, du hast doch auch zu tun? Tisch decken, Wein besorgen, dich anziehen! Statt dessen singst du!“

„Der Tisch ist gedeckt, den Wein besorgst du, denn das ist Hausherrnsache, und mein Kleid liegt bereit, ich brauche nur hineinzuschlüpfen. Ich werde mich doch wegen der paar Gäste nicht den ganzen Tag aus der Ordnung bringen lassen. Siegel würde ein nettes Gesicht machen, wenn morgen in der Stunde meine Stimme wackelte . . . Er würde gleich merken, daß ich gebummelt habe, und ich glaube, dann kann er eklig werden. Wie viel Uhr ist es denn?“

„Nach sieben, und auf halb acht haben wir eingeladen. Ich glaube, die Herrschaften werden pünktlich sein.“

„Um so besser. Geh' jetzt nur rasch mit Lisette in den Keller! Sie kann die Flaschen heraufnehmen, die du ausjuchst. Unterdessen zieh' ich mich um, und dann will ich dir meinen Eßtisch zeigen. Du darfst ihn nicht allein sehen, ich will dabei sein.“

Im Keller fiel es Fritz plötzlich ein, wie schwer es sei, bei der schon recht warmen Jahreszeit, die richtige Temperatur für den Moselwein und später für den Sekt, den er vielleicht geben wollte, herzustellen. Wenn er früher daran gedacht hätte, würde er Eis besorgt haben. Ein wenig ärgerlich — denn er wußte, daß Giese ein großer Gourmand war und sicher eine Bemerkung über den Wert des Temperierens bei gutem Wein nicht unterdrücken konnte — belud er Lisette und sich mit einer Anzahl Flaschen.

„Wohin damit?“ fragte er vor der Entreetür.

„Die gnädige Frau meinten, im Badezimmer sei es am besten,“ sagte Lisette.

Das war ein Gedanke. Rainer drückte mit dem Ellbogen auf die Türselle des Badezimmers und schob sich, ängstlich auf seine Flaschen achtend, hinein.

Nebenan aus dem Schlafzimmer rief Hilbe: „In der Wanne stehen Holzkübel mit Eis. Ich dachte, es wäre

dir lieber, die Flaschen schon vorher kalt zu stellen, ehe sie in die silbernen Kühler kommen.“

Rainer atmete auf. In diesen Dingen war er penibel. Eine Kleinigkeit konnte ihm die Laune für den ganzen Abend verderben, eine Kleinigkeit ihn vergnügt und froh stimmen. Daß Hilbe an das Eis gedacht hatte, fand er großartig. Er dankte ihr mit ein paar lustigen Worten, während er Lisette Anordnung gab, die Flaschen einzustellen.

Lachend trat Hilbe in die Tür. Sie trug ein duftiges weißes Crêpe de Chine-Kleid, einen vollen Veilchenstrauß an der Brust und im Haar. Wie schön sie war! Ganz verliebt schaute Rainer zu ihr auf.

Sie erröte ein wenig: „Komm, jetzt zeig' ich dir den Tisch! Ich bin neugierig, wie er dir gefällt.“

Als Rainer das Esszimmer betrat, blieb er zuerst betroffen stehen; dann preßte er seine Frau entzückt an sich. Von den vier Armen des Kronleuchters spannten sich feine Drähte, die mit hellem Grün und losen, leichten Büschel Veilchen umwunden waren. Das Tischtuch hatte Hilbe in hübschen Bogen aufgenommen und mit lichtgrünen Schleifen besteckt, die ebenfalls kleine Veilchensträußchen festhielten. Einzelne Veilchen und grüne Blättchen waren zwischen die Gedecke und auf den Tischläufer verstreut.

Rainer, der sehr viel Geschmack, aber niemals eigene Einfälle hatte, war bezaubert, und dabei dachte er plötzlich daran, daß er bei der Heimkehr Hilbe ein wenig gemafregelt, weil sie ruhig ihre Übungen sang, statt aufgeregt und ängstlich zu sein. Das tat ihm nun sehr leid, und er beichtete reuig.

Hilbe hörte aufmerksam zu; dann sagte sie nachdenklich:

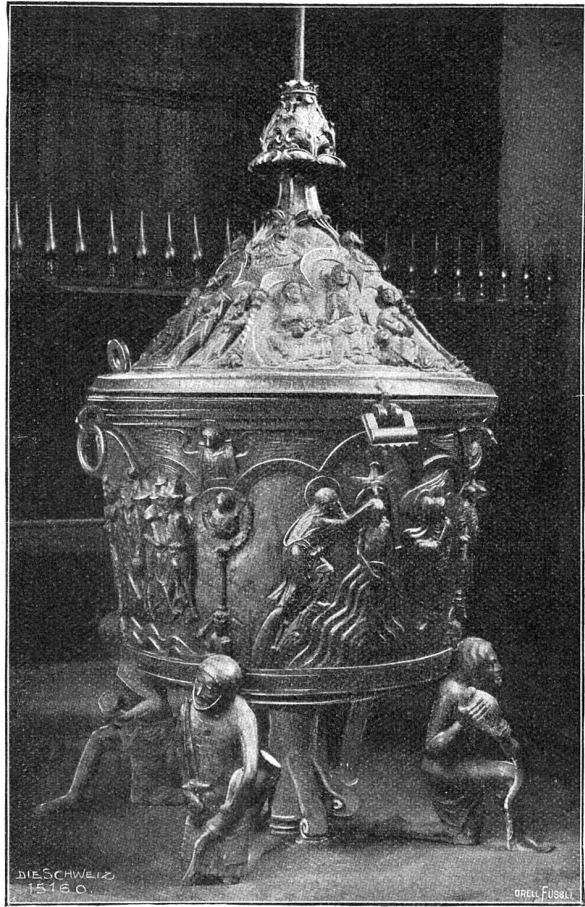
„Du machst immer denselben Fehler. Du denkst, weil ich jung bin, muß ich noch ganz unreif sein. Du meinst, ich lasse mir von Nichtigkeiten imponieren oder verstehe nicht, damit fertig zu werden. Darin irrst du. Ich bin nur bang großen Dingen gegenüber, weil ich da meine Kleinheit fühle und das Unzulängliche in mir. Aber dies hier sind doch Sachen, über die man nicht im Zweifel sein kann. Das erlebige ich ohne Mühe oder Furcht. Ein paar Menschen bei sich zu sehen, zumal Freunde des Hauses, ist ja keine Staatsaktion, sondern einfach und erfreulich. Warum soll ich mich dabei aufregen? Meine Unsicherheit liegt auf einem ganz andern Gebiet.“

Rainer bewunderte in diesem Augenblick seine Frau sehr. Er war sich klar, diese Sicherheit nicht zu besitzen.

Doch wußten weder er noch Hilbe, daß sich der Unterschied ihrer Wesensart in dem verbarg, was sie wichtig nahmen. Rainer wollte gern den Menschen, mit denen er zusammenkam, imponieren, und er war stets ein wenig in Sorge, ob es ihm gelang. Das machte ihn unfrei. Hilbe schien es gleichgültig, was andere von ihr dachten, wenige ausgenommen. Ihr lag nur daran, das Bedeutende im Leben herauszufinden, ihre Person war dann Nebensache. Und das machte sie frei.

* * *

Pünktlich, wie Rainer vermutet hatte, kamen die Gäste. Da man sich untereinander kannte und außer-



Taufbecken im Hildesheimer Dom (Phot. G. Dirks, Hildesheim).

dem wußte, daß man nicht zu einem feierlichen Fest eingeladen war, ging die Unterhaltung von Anfang an zwanglos und munter.

Dr. Giese, ein breitschultriger Riese und trotz seiner Korpulenz elastisch, liebte sehr diese gemütlichen kleinen Freundesoupers, bei denen man vorzüglich aß und noch besser trank. Seine gute Laune steigerte sich leicht bis zu studentischem Uebermut, und seine Witze blieben dann nicht immer einwandslos. Aber da man wußte, daß seine Seele durchaus frei von kynischer Frechheit war, freute man sich an seiner frischen Kraft und lachte mit ihm.

Seine eigene Frau freilich lachte nicht. Sie war sehr rasch bereit, Menschen und Dinge vulgär zu finden. Viele glaubten, daß Frau Selma in ihrer heimlichsten Seele auch den Gatten vulgär fand, und zwar nicht nur, wenn er ein paar Glas Wein getrunken hatte und mit rotem Kopf laute Bemerkungen machte. Ihr feines Gesicht verzog sich dann schmerzlich; aber sie war viel zu wohlherzogen, um ein tadelndes Wort zu sagen. Es hätte auch nichts genützt. Dr. Giese betete seine schöne, elegante Frau an, eröffnete ihren kostspieligen Wünschen einen fast unbeschränkten Kredit, ließ sich aber in seine Art zu sein und zu leben in keiner Weise dreinreden. Vielleicht fühlte er sich trotz des adeligen Mädchennamens seiner Gattin und ihrer tadellosen Akzente dieser dennoch überlegen, kraft seines Geldes und seines kecken Lebens-



Das Trinitatishospital zu Hildesheim (Phot. G. Dirks, Hildesheim).

mites. Und Frau Selma, die einst geglaubt hatte, den blonden Niesen um ihre schlanken Finger zu wickeln, erschauerte nicht immer unliebsam, wenn seine rohere

„Natürlich heißt er Herbert, wie der Sohn unseres Bismarck!“

(Fortsetzung folgt).

✻ Mutter ✻

I.

Und habt ihr nie mein Mütterlein
Gesehn von Angesicht,
So saht ihr auch den Widerschein
In Alpenseen nicht.
Und habt ihr nicht ein Mütterlein,
Wie mein's so lieb und gut,
Ihr wißt nicht, wie der Widerschein
Von Gottesliebe tut!

II.

Ich kann nicht aus meiner Zelle
Mehr ziehn in die Welt hinaus;
Denn sieben granitne Stufen,
Die führen aus meinem Haus.
Und die mir gab Lust zum Leben,
Die trugen vier Männer sacht
Die sieben granitnen Stufen
Hinaus in die Winternacht!

III.

Ich weiß, du gingst von Himmen . . .
Es ist nicht lange her;
Doch ob's die Menschen sagen,
Ich glaube es nicht mehr.
Denn wärest du begraben
Dort, wo die Weiden stehn,

Du könntest nicht tagtäglich
Mir still zur Seite gehn!
Und lägest du entschlafen
Dort unterm Marmorstein,
Du teiltest nicht allmächtlich
Mit mir mein Kämmerlein!

IV.

Des Lichtes roter Schimmer
Hält treu die ganze Nacht
Im gotteinsamen Zimmer
Mir gegenüber Wacht.
Wenn alle Menschen schweigen,
Wacht meine Seele auf,
Und meine Toten steigen
Aus tiefer Gruft herauf . . .
Des Tages Sorgen gleiten
Zurück auf ihr Geheiß,
Und unermessene Weiten
Erstrahlen hell im Kreis.
Mir ist, als ob ich fände
Aufs neu, was ich verlor . . .
Als zögen kühle Hände
Mich aus dem Leid empor . . .

Habelle Kaiser, Beckenried.